



Feuer und Flamme: St. Florian und die Märtyrer von Lorch

Predigt beim Abschlussgottesdienst der Florian-Wallfahrt von St. Florian nach Enns-Lorch

6. Mai 2018, Basilika St. Laurenz, Enns

„Er hinterlässt einen Scherbenhaufen.“ So kann man es über einen Menschen hören, der eine Verantwortung und Aufgabe zurücklässt und einen Ort verlassen muss. Seine Entscheidungen, seine Arbeit, seine Weise, mit Menschen umzugehen, hat nicht aufgebaut, nicht zum Wachstum, nicht zum Fortschritt geführt, sondern zum Chaos. „Er hinterlässt einen Schuldenberg“, d.h. er hat auf Kosten anderer, auf Kosten nachfolgender Generationen gelebt, gewirtschaftet, spekuliert. Die Last müssen andere tragen. Sie verlieren ihren Arbeitsplatz, ihre Sicherheit, ihre soziale Rolle und ihre gesellschaftliche Identität. Im vergangenen Jahrhundert haben Diktatoren, mächtige Führer und Systeme Ruinen, Leichenfelder, die Asche von Millionen von Menschen hinterlassen. Verbrannte Erde bezeichnet eine Kriegstaktik, bei der eine Armee alles zerstört, was dem Gegner in irgendeiner Weise nützen könnte, also Gleise, Straßen, Brücken, Fahrzeuge, Fabriken, Wohnhäuser und manchmal bis hin zur kompletten Zerstörung von Städten und Dörfern. Brandbomben hinterließen verheerende Schäden für die Zivilbevölkerung. Es war die Taktik der *verbrannten Erde* mit der Folge von Hungersnöten, Verseuchungen des Bodens und anderen schwerwiegenden Auswirkungen. Da brannten die Städte und Ortschaften, es standen nur noch Ruinen, die Felder waren verwüstet. Wo sie hintraten, sollte lange nichts mehr leben. Wo sie nicht herrschen konnten, sollte kein anderes Leben mehr sein.

Was hinterlassen wir: einen Schuldenberg, verbrannte Erde, einen Scherbenhaufen? Oder: „Fürchte dich nicht / es blüht / hinter uns her.“¹ – Florian war nicht nur an sich selbst, an der Selbsterhaltung seiner Macht und seiner Position und der eigenen Autonomie interessiert, sondern ein „generativer Mensch“, also einer, der selbst auf festem Grund steht, Vertrauen vermittelt und Freude am Blühen anderer hat. Die Differenz zwischen dem Selbstmordattentäter und Terroristen einerseits und dem Märtyrer andererseits lässt sich am Namen des hl. Florian, des „Blühenden“, andeuten: Im Gefolge des Selbstmordattentäters und Terroristen ist ein Scherbenhaufen, ist Chaos. Er hat Beziehungen nachhaltig vergiftet, Feindschaften werden sich vielleicht über Generationen hinhalten. Dazu gehört die Ideologie der verbrannten Erde. Wo er hintritt, soll lange nichts mehr wachsen und leben. Im Gefolge des Märtyrers und des Heiligen gilt ein Wort von Hilde Domin: „Es blüht hinter ihm her.“ Seine Hinterlassenschaft, seine Erbschaft ist Friede, weil er das Karussell der Gewalt, der Aggression und der Verachtung unterbrochen und Entfeindung und Versöhnungsbereitschaft gelebt hat.

Der Mensch und das Feuer

„Am Anfang standen nicht die Kälte und die Finsternis; am Anfang stand das Feuer.“²

Feuer ist positiv mit Wärme und mit Energie verbunden. Es kann aber auch eine unheimliche zerstörerische Macht entfalten. Wir Menschen wissen auch, dass etwas ganz anderes in uns

¹ Hilde Domin, *Sämtliche Gedichte*. Hg. Nikola Herweg und Melanie Reinhold, Frankfurt am Main 2009.

² Teilhard de Chardin, *Lobgesang des Alls*, Olten 1961, 17.

entflammen kann: Liebe, Leidenschaft, Solidarität, ebenso wie Zorn, Hass oder Misstrauen. Wie Feuer äußerlich überaus positiv, aber auch ganz destruktiv wirken kann, so ist es auch mit unseren Haltungen und Leidenschaften. In den Evangelien wird immer wieder erzählt, wie sehr durch die Begegnung mit Jesus Erloschenes, Ausgebranntes (burn out!), Verglühtes neu entflammen konnte. Das Entflammte (das Wort Gottes, der Glaube, das Leben) kann dann leuchten, wärmen, Wirkung zeigen, zum Segen werden, wenn sich der Mensch um seine „Wurzeln“ kümmert, um das, was ihn erdet, verankert, stärkt, Hoffnung und Perspektive gibt.

Unter dem Stichwort „entflammt“ lässt sich auch der hl. Florian – sein Leben, seine Geisteshaltung, seine Person – besser verstehen. An Florian zeigt sich sehr gut, für wen, wofür und auf welche Art ein Mensch „entflammen“ kann. Florian lebte in einer gefährlichen Zeit den „neuen, anderen Weg“ der Christen. Sein Festhalten an diesem neuen, anderen Weg hing wohl damit zusammen, dass mit diesem Weg ein Leben in neuer Qualität verbunden war: Zuwendung statt „Macht-Haberei“, Anteilnahme statt Gleichgültigkeit, Gemeinschaft statt Einsamkeit. Florian war in einer bewegten Zeit entflammt für Christus und seine Botschaft. Den Glauben als tragfähige Hilfe und belebende Perspektive in unübersichtlichen Zeiten zu entdecken und zu leben – das können wir von Florian lernen. Florian – sein Name bedeutet der Blühende – trug also dazu bei, das Christentum „zum Blühen“ zu bringen. Florian handelte dabei aber ganz anders, als das nach ihm benannte Prinzip es vermuten lässt: „Beschütz mein Haus, zünd andere an.“ Er sicherte gerade nicht das Seine, sondern setzte sich für andere ein, öffnete sich. Er riskierte das Eigene zum Nutzen anderer. Und er blieb in der Bedrohung dem treu, was ihn in seinem Leben getragen und geprägt hat. Er rückt auch angesichts des Todes nicht von seinem Glauben an Jesus Christus und seinen Gott ab. Es wäre daher an der Zeit, das sprichwörtlich gewordene – aber falsch verstandene – „Florianiprinzip“ neu zu definieren, und dabei wirklich Maß an Florian zu nehmen, z. B. in der europäischen Flüchtlingspolitik. Wie verbreitet die eigentliche (Geistes-)Haltung des hl. Florian dennoch in unseren Breiten ist, zeigten z. B. die Feuerwehren bei Katastrophen auf beeindruckende Weise: Einsatz für andere, gegenseitige Hilfe, Zuspruch, Ermutigung und Zivilcourage sind unübersehbar.

Viele Menschen haben bei uns in den vergangenen Jahren Asyl gesucht und suchen es auch gegenwärtig. Wir sollten nie vergessen, dass sie hier ein Menschenrecht in Anspruch nehmen, und dass jede und jeder von uns ebenso in eine Lage geraten kann, in der sie/er aus der eigenen Heimat flüchten muss. Sehr viele Menschen, gerade auch aus den Pfarren, engagieren sich in vielfältiger Weise ehrenamtlich, um AsylwerberInnen entsprechend bei Spracherwerb, Arbeitsplatzsuche, Wohnungssuche zu unterstützen. Unser Staat hat hier im Zusammenspiel mit der Zivilgesellschaft Enormes geleistet. Wir teilen aber auch die Sorge vieler ehrenamtlicher HelferInnen, dass Humanität und gelungene Integration bei asylrechtlichen Entscheidungen immer mehr aus dem Blickfeld geraten. Immer wieder werden Familien und Einzelpersonen, die große eigene Anstrengungen unternommen haben, sich zu integrieren, aufgrund eines negativen Asylbescheids abgeschoben. Das humanitäre Bleiberecht, das Integrationsleistungen würdigt, kommt aber selten zum Einsatz. Es wäre höchst bedauerlich, wenn Asylpolitik mehr und mehr defensiv betrieben wird und AsylwerberInnen nicht zuerst als konkrete Menschen, sondern als Bedrohung gesehen werden.

Die Botschaft des Florian für uns Menschen im 21. Jahrhundert könnte daher so lauten: Er ermutigt und befähigt, von sich abzurücken, andere und anderes in den Blick zu nehmen, auch

von sich abzusehen, ja – wo es nötig ist – sich mit Haut und Haaren einzusetzen für die Fragen, Nöte, Anliegen der Mitmenschen. Sehr dankbar dürfen wir sein für alle, die sich in den letzten Jahren für AsylwerberInnen und Flüchtlinge eingesetzt haben. Gegen alle Negativfixierungen und Radikalisierungen dürfen wir gerade am Fest des hl. Florian darstellen, was gelungen ist, und welches menschliche Gesicht Österreich (auch) gezeigt hat. Was von Freiwilligen und Hauptamtlichen, von Einsatzkräften und von Beamten geleistet wurde, verdient großen Respekt und Wertschätzung.

Es wäre fatal, wenn die einen gegen die anderen ausgespielt werden: die Alten gegen die Jungen, die Leistungsträger gegen die Menschen mit Beeinträchtigungen, die Arbeitenden gegen die Arbeitslosen, die Einheimischen gegen die Fremden, die ÖsterreicherInnen gegen die AsylwerberInnen. Und es ist grundlegend falsch, den Begriff „Nächstenliebe“ als Gegensatz zur Liebe zu den Fremden zu deuten. Mit einer Einschränkung auf eine bestimmte Bevölkerungsgruppe ist der biblische „Nächstenliebe-Begriff“ nicht vereinbar. Sie gilt vielmehr jedem, der hier und jetzt Hilfe braucht; ob das nun ein In- oder Ausländer ist, ist egal. Das zeigt Jesu Paradebeispiel über die Nächstenliebe – die Erzählung vom Barmherzigen Samariter –, in der gerade ein Ausländer, ein Fremder mit anderer Kultur und Religion als Vorbild gilt.

Da sprach der Herr zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel? Kain entgegnete: Ich weiß es nicht. Bin ich denn der Hüter meines Bruders? (Gen 4,9) – Die Botschaft der Heiligen Schrift mutet uns zu, dass wir einander aufgetragen sind, füreinander Verantwortung tragen, einander Hüter, Hirten und Beschützer sind.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz